

BESPRECHUNGEN

Zeitgeschichte – Kirchengeschichte

LESER, Norbert: *Grenzgänger*. Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörungen. Bd. 1. Köln: Böhlau 1981. 205 S. Kart. 48,-

Der Autor dieser Sammlung untereinander innerlich verbundener Porträts von Persönlichkeiten des katholischen Geisteslebens in Österreich ist von frühen Jahren an bemüht, die Vereinbarkeit christlichen Glaubens (er entstammt dem Protestantismus) mit einem demokratischen, rechtsstaatlichen Sozialismus nicht nur theoretisch zu dozieren – er tut dies als Professor für politische Philosophie seit einem runden Jahrzehnt an den Universitäten von Graz, Salzburg und Wien –, sondern auch in seiner persönlichen Existenz mit publizistischem Engagement vorzuleben.

In der Einleitung zu seinem Buch, dem ein verständnisvolles Vorwort Kardinal Königs vorgeht, nennt er Friedrich Heer, den „Universalisten und Friedensstifter“, mit spürbarer Sympathie „Freund und Vorbild“. Lesers Buch unterscheidet sich freilich in der stilistischen Diktion von Friedrich Heer, der in seinem Nachwort eine furiose Probe seines Schreibens gibt – mit allen Faszinationen und Ärgerlichkeiten, die seine Freunde und Kenner von ihm eben einmal zu ertragen haben. Lesers Stil ist die juristische, gelegentlich zur Kanzleisprache tendierende Schule des Autors anzumerken. Seinen Porträts liegen Materialsammlungen zugrunde, aus denen er ausgiebig zitiert, weil er der (berechtigten) Meinung ist, daß man zur Selbstcharakterisierung vor allem den Autor sprechen lassen soll.

„Grenzgänger“ sind die hier Porträtierten zunächst im organisatorischen Sinn. Die meisten der dargestellten akademischen Lehrer haben sich zum katholischen Glauben bekannt, ihm, wie etwa Otto Mauer, sogar als priesterliche Zeugen gedient. Aber sie haben sich weder in das Regelwerk einer theologischen Fakultät gefügt noch haben sie eine „Einheit der Guten“ repräsentiert, die seit Friedrich Schlegels romantischen Wiener

Tagen das Syndrom des „heiligen Österreich“ bilden sollte: Kirche und konservative Partei, konformer Kulturkatholizismus nicht zu vergessen. Die meisten von ihnen haben die unsichtbaren Grenzen zur Linken hin überschritten, ohne dabei wie Norbert Leser und (zeitweise) August Zechmeister Mitglieder jener SPÖ zu werden, die zwar längst ihrer marxistischen Freidenkerei von einst abgesagt hat, aber als weitgehend ideologiefreie Großgruppe von Pragmatikern und Technokraten suchenden, kritischen Christen keine wirkliche Heimat bieten konnte.

Lesers „Linkskatholiken“ sind nun aber keinesfalls alles Sympathisanten des politischen Sozialismus. Otto Mauer und René Marčić würden eine solche Etikettierung ebenso zurückweisen wie Gustav E. Kafka, der Grazer Politologe, dessen Porträt den Band eröffnet. Sie sind auch keine innerkirchlichen Revoluzzer um jeden Preis. Grenzgängertum hat bei ihnen allen missionarischen Charakter, verstanden – lange vor dem Konzil – als „aggiornamento“ für die „draußen“, wie auch gleichzeitig als Bemühen um Selbstfindung durch die Nähe des „anderen“. Dieser Doppelcharakter gibt Lesers Buch seinen Reiz.

Ganz von selbst verdichten sich diese einzelnen Lebensgeschichten zum Ganzen einer Historie des katholischen Österreich, deren Anfänge immer wieder in die merkwürdige Erste Republik zwischen 1918 und 1934 zurückführen, einen Staat, in dem zum Unterschied vom Imperium Karls V. „die Sonne niemals aufging“ (so sagt es treffend Friedrich Heer). Lesers Standpunkt ist eindeutig. Er distanziert sich von der „Reichsmystik“ jeder Art, aber auch, im Fall Zechmeister, von jeder Identifizierung des Reiches Gottes mit dem Sozialismus welcher innerweltlich-utopischen Spielart immer. Es ist nicht die Schuld des Autors, sondern das Ergebnis einer recht fatalen Geschichte, daß am Ende so vieler Lebensläufe ein zumindest inneres Scheitern verzeichnet ist, ein Totgeschwiegensein zum mindesten.

Die starke persönliche Gläubigkeit Lesers läßt es mit einem Rückblick Schwarz in Schwarz aber nicht bewenden. Er nennt sein Buch „Totenbeschwörungen“, weil er an das Weiterwirken geistiger Kräfte mit einer Intensität glaubt, die sich, zum Beispiel bei der Interpretation des gleichzeitigen Unfalltods von René und Blanca Marčić, zu einer Hymnik steigert, der nicht jeder Leser ohne weiteres folgen dürfte. Für den Nichtösterreicher ist das Weiterwirken der hier beschworenen Toten aber auch in einem vordergründigen Sinn spürbar. Liest man nämlich nach, was durch politische Philosophen wie zum Beispiel August Maria Knoll und Ernst Karl Winter, aber auch durch Kafka und Marčić schon lange vor dem Konzil vorausgedacht wurde, dann wird man im Urteil über die „Originalität“ unserer Allmodernsten doch recht bescheiden.

F. Weigend-Abendroth

ANDRESEN, Carl – DENZLER, Georg: *Wörterbuch der Kirchengeschichte*. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1982. 649 S. (dtv 3445.) Kart. 24,80.

Zwei deutsche Kirchenhistoriker, C. Andresen und G. Denzler, haben in ökumenischem Zusammenwirken ein Wörterbuch zur Kirchengeschichte erarbeitet, das „einem weiteren Personenkreis den Zugang zur Fachsprache der Kirchenhistoriker zu ebnen bemüht ist“ (Vorwort). Spezialisierte Taschenlexika als Bezugsquelle schneller Information für bestimmte Fachgebiete liegen bereits in großer Zahl vor, nicht zuletzt ein Wörterbuch zur (Profan-)Geschichte aus demselben Verlag. Handelt es sich also lediglich um ein Taschenbuch auf dem lexikalischen Sektor mehr? Die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen, sind offensichtlich: Immerhin handelt es sich bei der Kirchengeschichte um ein äußerst komplexes Wissensgebiet, und es fällt schwer, einem Taschenbuch von 650 Seiten Umfang dessen lexikographische Aufarbeitung zuzutrauen.

So stellt sich wie von selbst die Frage nach den Kriterien, mittels welcher die Autoren die Auswahl der Stichwörter getroffen haben. Eine Antwort auf diese Frage vermißt man – und sie wäre wohl auch nur schwer zu geben. Hat es doch die Kirchengeschichte zu tun mit den vielfältigsten

Lebensäußerungen des Volkes Gottes im Lauf der Zeiten. Daß sie sich dabei auf dem Grenzgebiet zwischen Theologie und Geschichte bewegt, wobei sie noch so divergente Disziplinen wie beispielsweise Rechtswissenschaft, Kunstgeschichte, Liturgik und Literaturwissenschaft als Hilfswissenschaften heranzieht, erschwert ihre methodische und inhaltliche Abgrenzung gegenüber anderen Wissenschaften, läßt es darüber hinaus auch als zweifelhaft erscheinen, ob man unter diesen Voraussetzungen noch von einer spezifischen „Fachsprache“ der Kirchengeschichte reden kann.

Diese Überlegung sei an einem Beispiel kurz erläutert. Die Basilika als der Normalfall des altkirchlichen Sakralbaus entspricht einer bestimmten Vorstellung von einer hierarchisch strukturierten Gemeinde und fördert diese ihrerseits dadurch, daß sie der in der Liturgie mitgegebenen Selbstdarstellung der Eucharistie feiernden Gemeinschaft einen räumlichen Rahmen gibt. Der engere Rahmen der Architektur- und Kunstgeschichte wie auch der Liturgiewissenschaft wird mit solchen Erwägungen sicherlich gesprengt, und die entsprechende Darstellung fällt in die Kompetenz der Kirchengeschichte. Dennoch sucht man die Stichwörter „Basilika“ bzw. „Liturgie“ vergeblich, obwohl sie für die Kirchengeschichte von höchster Bedeutsamkeit sein können.

Die christliche Archäologie stellt einen eigenen Bereich der allgemeinen Kirchengeschichte dar; obwohl C. Andresen ein ausgewiesener Fachmann auf diesem Gebiet ist, fehlt dieses Stichwort völlig. Ebenso sucht man vergeblich nach „Katakomben“ oder dem ebenfalls der Alten Kirchengeschichte entnommenen Begriff „Großkirche“. Die mittelalterliche „Kommende“ vermißt man ebenso wie das – zugegebenermaßen umstrittene, aber eben doch eingebürgerte – Stichwort „Gegenreformation“ (bzw. „katholische Reform“).

All dies sind Ausdrücke, die selbstverständlich vom Kirchenhistoriker gebraucht werden, ohne daß er sich stets veranlaßt sähe, sie zu erklären; dem Laien jedoch sind sie nur selten in ihrem Bedeutungsgehalt hinreichend bekannt. Eine Erklärung dieser Begriffe dürfte er wohl von einem auf die Kirchengeschichte spezialisierten Lexikon erwarten.